

ANGEL GELIQUE

Die Geschichte der Hillary

Buch 2

Aus dem Amerikanischen von René Ulmer

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
Hillary: Flesh and Blood (Hillary #2)
erschien 2013 als Kindle Edition.
Copyright © 2013 by Angel Gelique

1. Auflage Juni 2019
Copyright © dieser Ausgabe 2019 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Arndt Drechsler
Lektorat: Katrin Holle

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Buch ist mit Hingabe gewidmet:
Meiner guten Freundin Coralie, die
mich dazu ermutigt hat, diesen Roman
zu schreiben, als ich schon bereit
war, Hillary aufzugeben. Danke für
deine unglaubliche Freundlichkeit
und Weisheit!

Meiner Schwester Regina, für die
ich diese Trilogie geschrieben habe.
Deinetwegen glaube ich, jeder sollte mit
einer Schwester gesegnet sein!

Meinem Ehemann Keith, für seine
Geduld und Unterstützung. Es tut
mir so leid, dass ich dich während des
Schreibens so sehr vernachlässigt habe.
Ich mache es wieder gut! Danke dafür,
dass du mein größter Fan bist!

PROLOG

In dem großen, hübschen Haus in der Woodbridge Road, im ländlichen Maple Trails von South Carolina, war es mucksmäuschenstill. Es war fast zwei Uhr morgens. Die 13-jährige Hillary schlief tief und fest in ihrem warmen, weichen Bett und träumte von einem Jungen aus ihrer Klasse. Ein saches Lächeln zeichnete sich auf ihren Lippen ab und sie seufzte fast unhörbar – ein leiser, unschuldiger Laut.

Ihr Vater stand am Fußende des Bettes, ohne dass das schlafende Kind etwas davon bemerkte.

Mein Gott, sie ist so schön, so schön, dachte er.

Seine rechte Hand steckte unter dem Bund seiner Flanell-Schlafanzug hose.

Die letzten drei Monate war Michael Greyson immer häufiger ins Zimmer seiner Tochter gegangen. Er wusste nicht, warum, er wusste nur, dass er von ihr besessen war. Sie war das schönste Mädchen, das er je gesehen hatte.

Anfangs hatte er es als normale, elterliche Bewunderung abgetan – Stolz auf seine unglaublich hübsche Tochter.

Aber sein beschleunigter Puls, die verschwitzten Hände, das hochrote Gesicht und die anschwellende Erektion – ganz besonders die anschwellende Erektion – verriet Michael, dass der Reiz, den seine Tochter auf ihn ausübte, alles andere als normal war. Das verstörte ihn zutiefst.

Warum empfand er so? Er hatte sich noch nie für jüngere Mädchen interessiert; seiner Meinung nach sollte man Pädophile hinrichten. Und hier stand er, geil auf sein eigenes Kind. Damit war er nicht nur pädophil, er dachte auch über Inzest nach. Vielleicht erlebten das alle Männer, wenn es um ihre heranwachsenden Töchter ging – eine Art unausgesprochenes Tabu –, und sie mussten ihre Triebe nur unterdrücken.

Er fing an, Hillary zu ignorieren. Wenn er sie nicht sah, sie nicht in seiner Nähe war, fühlte er sich auch nicht so abnormal zu ihr hingezogen. Es funktionierte; für ganze 41 Stunden. In seinem Bett, neben seiner Frau, schmerzte sein Schritt vor Verlangen nach ihr. Je mehr er sich bemühte, sie aus seinen Gedanken zu verbannen, desto mehr Gedanken an sie – deutlich unangemessene Gedanken – gingen ihm durch den Kopf. Er konnte sich nicht beherrschen. Er hielt es nicht mehr aus.

Als Michael das erste Mal aus dem Bett kroch und den Flur runter zu Hillarys Zimmer ging, verabscheute er sich. Er schämte sich, nicht nur weil er ein kranker Perversling war, sondern auch für seine Schwäche; für seinen Mangel an Willenskraft. Sie war immer seine kleine Prinzessin gewesen, sein kleines Mädchen. Hillary betete den Boden an, auf dem er ging. Wie konnte er sie nur so hintergehen?

Während er zu ihrem Zimmer schlich, empfand er ein seltsam befriedigendes Gefühl der Bestimmung. Als er sein Dornröschen ansah, fühlte er sich ein wenig schuldig. Sie war sein Kind. Sie war die Frucht seiner Lenden. Er hatte sie gezeugt. Und da er sie in die Welt gesetzt hatte, konnte er mit ihr machen, was immer er

wollte. Er streckte die Hand nach ihrem weichen blonden Haar aus. Sie regte sich, hastig zog er die Hand zurück und eilte aus ihrem Zimmer.

Mit rasendem Herzen kroch er in sein Bett zurück und weckte dabei seine Frau.

»Alles in Ordnung?«, fragte Kathy Greyson verschlafen, wobei sie gähnte.

»Nur ein Albtraum.« Er drehte sich von ihr weg, legte sich zum Schlafen hin.

Drei Nächte später versuchte es Michael erneut. Dieses Mal zog er Hillary die Bettdecke bis zur Hüfte runter. Sie schlief auf der Seite, den Rücken ihm zugewandt. Er griff über sie hinweg, berührte ihre Brust. Sie regte sich nicht. Er wollte ihr Nachthemd hochziehen, diese weichen, jungen Brüste in seiner Hand spüren, aber er traute sich nicht ... nicht heute Nacht. Er war einen Schritt weitergekommen – hatte sie berührt. Mit der Zeit würde er den Mut für mehr aufbringen.

Während seine Erektion gegen seine Schlafanzug hose drückte, ging er zurück in sein Schlafzimmer. Er wollte Kathy nicht wecken. Er lag still im Bett, dachte an seine hübsche Tochter und legte Hand an sich.

Dieses nächtliche Ritual ging mehrere Wochen lang weiter, alle paar Tage oder so. Mit jedem Mal wuchs sein Selbstvertrauen, dasselbe galt für sein Gefühl, dass er das Recht dazu hatte. Hillary gehörte ihm. Er verdiente sie. Eines Nachts schob er ihr Nachthemd über ihre kecken Brüste. Mit dem Finger zeichnete er ihre Form nach. Dann berührte er ihre harten Nippel. Er wollte sie in den Mund nehmen, aber dazu brauchte er noch etwas mehr Mut. *Vielleicht nächste Woche*, sagte er

sich. Er war zufrieden damit, dass er endlich ihre nackte Haut berühren und ihre Schönheit betrachten konnte. Sie regte sich. Hastig nahm er die Hand weg, kauerte sich neben dem Bett auf den Boden. Sie drehte sich auf die Seite, zog die Bettdecke über sich.

Michael fluchte leise. So nah ... so nah. Er wollte auf diese verlockenden Hügel wischen.

Nächstes Mal, versprach er sich. *Es gibt immer ein nächstes Mal.*

Schwer atmend stand er auf, wandte sich zum Gehen. Kurz vor der Tür blieb er stehen. Hillarys Wäschekorb war voll. Grinsend griff er hinein, suchte nach einem Höschen. Als er fand, wonach er suchte, schloss er die Faust darum und ging in sein Schlafzimmer zurück.

»Wo warst du?«, fragte Kathy, als er sich dem Bett näherte.

Der Klang ihrer Stimme ließ ihn zusammenfahren. Er versteckte die Hand hinter seinem Rücken.

»Im Bad«, log er. »Warum bist du wach?«

Kathy zuckte mit den Schultern.

»Du hast mich geweckt, als du aufgestanden bist.«

»Entschuldige«, murmelte er tonlos. »Schlaf weiter.«

Er kroch ins Bett, drehte sich von ihr weg. Sekunden später spürte er, wie sie sich zu ihm drehte. Er fühlte ihre großen, schlaffen Brüste im Rücken. Sie legte den Arm über ihn, glitt mit den Fingern über seine nackte Brust. Er wusste, was sie wollte. Sie strich über seine schnell abschaffende Erektion. Er schob sich von ihr weg.

»Schlaf jetzt«, wiederholte er trocken.

»Ich dachte ... ich ...«

»Nicht heute Nacht«, blaffte Michael genervt.

Verletzt und zurückgewiesen drehte sie sich von ihm weg. Lautlos weinte sie sich in den Schlaf, während Michael sich das Höschen seiner Tochter an die Nase drückte und sich einen runterholte.

Während die Tage voranschritten, wurde Michaels Verlangen nach Hillary immer stärker. Anstatt alle drei bis fünf Nächte neben ihrem Bett zu stehen, tat er es alle zwei bis drei Nächte. Als ihm das nicht mehr reichte, ging er jede Nacht zu ihr.

Diese Nacht war etwas Besonderes. Heute Nacht würde es anders laufen. Heute Nacht würde er ihr zeigen, wie viel sie ihm bedeutete. Nach Monaten, in denen er langsam Mut gesammelt hatte, war er bereit, es durchzuziehen. Er konnte keine weitere Nacht warten.

So wunderschön, dachte er, als er seinen harten Penis streichelte.

Er zerrte sich die Schlafanzug hose runter, trat sie zur Seite, entblößte sich.

Bevor er Gelegenheit hatte, es sich noch einmal zu überlegen, oder ihn der Mut verließ, zog er Hillary die Bettdecke weg und stieg ins Bett, legte sich neben sie. Sie lag mit dem Rücken zu ihm, bewegte sich, wachte aber nicht auf.

Michael konnte sich kaum zurückhalten. Hier war er, im Bett mit dem hübschesten Mädchen, das es gab. Er griff über sie, spielte mit ihren Brüsten, drückte sachte ihre Nippel. Das war zu viel. Er stand kurz davor abzuspritzen. Er musste die Hand wegziehen. Er wollte nicht, dass es so schnell vorbei war. Nein, diese Nacht war

etwas Besonderes. Heute Nacht würde er sich in seiner Tochter befriedigen.

Hillary regte sich, drehte sich zu ihm um. Flatternd öffnete sie die Augen. Sie sah ihn verwirrt an, sagte aber nichts.

Michael legte seine Hand an den Saum ihres Nachthemdes und zog es ihr bis zu den Schultern hoch. Er bemerkte die Tränen in ihren Augen, dennoch packte er Hillarys Höschen und zerrte es bis zu den Knöcheln herunter.

Dann stieg er auf seine Tochter – *seine* Tochter, mit der er jedes Recht hatte zu tun, was immer er wollte. Es war erregend, er hatte viel zu geduldig auf diesen Moment gewartet. Er würde jede köstliche Sekunde davon in vollen Zügen genießen.

Sanft rollte er Hillary auf den Rücken. Er spreizte ihre Schenkel, berührte ihren weichen, warmen Schoß. Im Gegensatz zu Kathys dichtem, drahtigem Schamhaar war das von Hillary so weich wie Daunen. Michael schob einen Finger in sie, erkundete sie.

Er fragte sich nicht, warum seine Tochter nicht aufwachte. Er war zu sehr im Augenblick gefangen – dem Augenblick, der endlich wahr wurde. Er positionierte sich über ihr und verschaffte sich vorsichtig Zugang.

Noch nie hatte Hillary an dieser Stelle einen so stechenden Schmerz gespürt. Sie wollte schreien, zwang sich aber dazu, still zu bleiben. Stöhnend drang ihr Vater tiefer in sie ein, rieb sich an ihr, bis er ekstatisch schrie. Er zog sich zurück, spritzte seine schleimige, milchige Wichse auf Hillarys Unterleib. Schwer atmend bestaunte

er die Nacktheit seiner Tochter. Spielte noch einmal mit ihren Brüsten, bevor er aus ihrem Bett stieg. Er hob seine Schlafanzughose vom Boden auf, streifte sie sich hastig über und verließ das Zimmer.

Auch nachdem er weg war, traute sich Hillary nicht, die Augen zu öffnen. Sie war zu traumatisiert. Sie fühlte sich schmutzig, widerwärtig, unterdrückte die Wut und den Hass, die sie für ihren Vater empfand, weil er sie auf diese Weise missbraucht hatte. Es musste eine Erklärung geben. Es musste einen guten Grund für das geben, was er getan hatte. Sie würde schlafen und vergessen, dass es geschehen war. Sie würde niemandem davon erzählen. Sie würde nicht einmal daran denken. Sie würde es aus ihrer Erinnerung tilgen und ihr Leben leben, als wäre nichts passiert.

Eine Stunde später schlief sie mit Tränen in den Augen ein.

Als Hillary am nächsten Morgen langsam erwachte, fiel ihr der Schrecken der vergangenen Nacht wieder ein. War es nur ein Traum gewesen? Vielleicht war es nur ein schrecklicher, lebhafter Albtraum. Sie setzte sich auf. Ihr Nachthemd war noch immer hochgezogen, stauchte sich um ihre Hüfte. Als es immer unwahrscheinlicher wurde, dass sie nur geträumt hatte, verzog sie das Gesicht. Leicht zitternd kletterte sie aus dem Bett. Sie drehte sich um, betrachtete das Bettlaken, ihr rosafarbenes, kindisches Hello-Kitty-Bettlaken – jetzt waren darauf ihr Blut und was immer nach der Schändung durch ihren Vater aus ihr heraustropfte.

Ihr liefen Tränen die Wangen hinab, als sie ungläubig den Fleck auf ihrem Bett anstarrte – die Bestätigung,

dass ihr Vater sie tatsächlich vergewaltigt hatte. Sie fühlte sich schmutzig und widerwärtig. Sie hatte Sex mit ihrem Vater gehabt. Der Mann, den sie »Dad« nannte, hatte ihr die Jungfräulichkeit genommen.

Ihr Magen drehte sich um und sie rannte ins Badezimmer, schaffte es gerade noch so, bevor sie sich übergab. Nachdem sie fertig war, sackte sie schluchzend neben der Toilette zusammen.

Vermutlich hätte sie den ganzen Morgen auf dem Badezimmerboden verbracht, wenn ihre Schwester nicht an die Tür geklopft und sie aus ihrer verbitterten Benommenheit gerissen hätte.

»Was machst du da drin?«, wollte sie wütend wissen.
»Ich warte schon eine halbe Stunde.«

Ohne zu antworten stand Hillary langsam auf, wischte sich das klebrige Zeug vom Bauch, spülte die Toilette ab, wusch sich die Hände und hetzte aus dem Badezimmer. Sie konnte ihre Schwester nicht ansehen. Sie schämte sich zu sehr. Sie rannte in ihr Zimmer, zerrte das Laken vom Bett und stopfte es in den Müll-eimer.

Sie zitterte. Sie konnte sich kaum darauf konzentrieren, was sie tun musste. Sie musste die Beweise verstecken, alles davon loswerden. Sie untersuchte ihre Bettdecke nach Spuren von Blut oder Schleim. Sie sah sauber aus, also ließ sie sie zusammen mit dem Kissen auf dem Bett liegen.

Kurz darauf klopfte es an ihrer Tür. Ohne auf eine Antwort zu warten, wurde sie geöffnet. Es war ihre Mutter. Hillary stand neben dem Bett, konnte ihrer Mutter nicht in die Augen sehen.

»Caleigh hat gesagt, dass du ...« Ihre Mutter hielt inne.

»Mein Gott, was ist mit dir?«, fragte sie und kam auf Hillary zu.

Hillary wich einen Schritt zurück, sie wollte von ihrer Mutter weder berührt noch zu genau in Augenschein genommen werden.

»N...nichts«, stammelte sie.

»Was ist mit deinem Laken?«

Ihre Mutter betrachtete die blanke Matratze. Sie runzelte die Stirn. »Ich ... ich hab es dreckig gemacht.« Noch immer sah Hillary zu Boden.

»Dreckig gemacht? Wie um alles auf der Welt ... oh, es ist diese Zeit im Monat, hm?«

Ihre Mutter lächelte.

»Mh-hm«, bestätigte Hillary wortkarg und hoffte, ihre Mutter würde einfach gehen.

»Ach, das muss dir nicht peinlich sein. So was passiert.«

Sie nahm Hillary in die Arme. Bei der Berührung zuckte Hillary zusammen und zog sich zurück.

»Wirklich, Hilly, das ist nicht schlimm. Wo ist das Laken? Ich wasche es für ...«

»Nein!«, schrie Hillary.

Dieses Mal zuckte ihre Mutter zusammen.

»Ich wollte nur ...«

»Nein«, fiel sie ihrer Mutter erneut barsch ins Wort, ohne den Blick zu heben.

Dann fing Hillary an zu weinen.

»Ich will das Laken nicht mehr. Ich bin zu alt für Hello Kitty«, schluchzte sie.

»Oh, verstehe. Okay, kein Grund zu weinen. Ich bring dir ein anderes.« Ihre Mutter verließ das Zimmer.

Hillary stand noch immer zitternd mit vor der Brust verschränkten Armen da. Wusste ihre Mutter Bescheid? Ahnte sie etwas? Sie hatte Schuldgefühle und schämte sich. Was würde ihre Mutter von ihr denken?

Ein paar Minuten später tauchte ihre Mutter, ohne anzuklopfen, wieder auf. Hillary konnte ihr nicht in die Augen sehen, spürte aber ihren Blick.

»Du zitterst ja«, stellte sie leise fest, ließ das Flanelllaken auf das Bett fallen und legte den Handrücken an die Stirn ihrer Tochter.

Hillary rührte sich nicht, stattdessen starrte sie auf den rosafarbenen Teppich.

»Fieber hast du keines«, fuhr sie fort. »Willst du darüber reden?«

Hillary schüttelte langsam den Kopf.

Bitte geh einfach, flehte sie ihre Mutter in Gedanken an.

Sie wollte die Gefühle ihrer Mutter nicht verletzen. Sie wollte nur allein sein.

»Okay.« Sie nahm Hillarys Hand, drückte sie sachte. »Wenn du es dir anders überlegst, bin ich für dich da.« Ihre Mutter lächelte.

»Komm runter frühstücken, ich hab dir dein Lieblingsessen gemacht ... Apfelpfannkuchen.«

Hillary schüttelte den Kopf. Sie starrte noch immer katatonisch auf den Teppich. Frische Tränen ließen ihre Sicht verschwimmen.

»Du wirst dich besser fühlen, wenn du was isst«, beharrte ihre Mutter.

Hillary wusste, sich wegen des Frühstücks zu streiten war sinnlos.

Seit Jahren predigte ihre Mutter, dass das Frühstück »die wichtigste Mahlzeit des Tages« sei. Da ihr nicht schlecht war, konnte sie das Frühstück nicht einfach ausfallen lassen. Sie nickte langsam, was ihre Mutter zufriedenstellte.

»Gut. Das gibt dir die Kraft, mit allem fertigzuwerden, was dich beschäftigt.«

Sie gab ihrer Tochter einen Kuss auf die feuchte Wange, dann bezog sie das Bett mit dem frischen Laken. Hillary stand wie eine Salzsäule da, starrte weiterhin auf den Teppich, während weitere Tränen von ihren Wangen auf ihre Füße tropften.

»Die Pfannkuchen werden kalt«, ermahnte sie Hillary, bevor sie das Zimmer verließ.

Hillary warf sich aufs Bett, ließ ihren Tränen freien Lauf. Sie war noch nicht bereit runterzugehen. Es war Samstag. Vermutlich saß ihr Dad am Tisch und las die Zeitung.

Zehn Minuten später hörte sie die genervte Stimme ihrer Mutter.

»Hiiiiillaryyyyyy ...«

Sie wusste, sie konnte sich nicht ewig in ihrem Zimmer verkriechen. Sie musste sich zusammenreißen, runtergehen und ihr Frühstück essen, auch wenn sie nicht den geringsten Appetit hatte. Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht, setzte sich auf, holte tief Luft, stand auf und verließ ihr Zimmer. Langsam ging sie die Treppe hinunter, lauschte, ob sie ihren Vater hörte. Saß er am Tisch?

Hillary ging ins Esszimmer, setzte sich an ihren üblichen Platz am ansonsten leeren Esstisch. Sie war erleichtert, allein zu sein. Sie legte einen einzelnen Pfannkuchen auf ihren Teller, stocherte lustlos darin herum, wusste aber genau, ohne etwas gegessen zu haben würde sie nicht aufstehen dürfen. Der Pfannkuchen schmeckte wie Gummi und sie musste sich zum Schlucken zwingen.

Als sie ihren Pfannkuchen fast fertig hatte, bemerkte sie eine Gestalt. Ihr Vater hatte sich zu ihr an den Tisch gesetzt. Sie sah ihn an, er saß auf dem Platz ihrer Schwester. Hastig wandte sie den Blick ab, starrte auf ihren Teller und verhielt sich so still, wie es ihr schlotternder Körper ermöglichte.

»Guten Morgen, Hilly.« Ihr Vater klang, als wäre es ein ganz normaler Morgen.

Hillary war verblüfft. Vielleicht war das alles nur ein Irrtum ... eine Art Missverständnis. Sie öffnete den Mund, wollte »Guten Morgen« sagen, bekam aber keinen Ton heraus. Falls ihr Vater irgendwie nicht wusste, was geschehen war, wollte sie nichts sagen. Sie wollte es nur vergessen.

Michael Greyson konnte sehen, wie angespannt seine Tochter war und wie unwohl sie sich fühlte. Es war offensichtlich, dass sie das Ereignis doch nicht einfach verschlafen hatte. Für den Bruchteil einer Sekunde machte er sich Sorgen – aber auch nicht länger. Dann ärgerte er sich über ihre Täuschung. Er würde ihr schon klarmachen, dass er das Sagen hatte, dass er bekommen würde, was er wollte. Er würde dafür sorgen, dass sie

den Mund hielt. Er würde sicherstellen, dass sie sich nicht danebenbenahm. Immerhin war sie seine Tochter. Was konnte sie ihm schon anhaben?

»Hast du gut geschlafen?« In seiner Stimme schwang ein Unterton mit, als wollte er sagen: »Du hast gut geschlafen, und nicht anders. Wag es bloß nicht, etwas anderes zu behaupten. Behalt bloß für dich, was passiert ist.«

Hillary nickte nur.

»Geht es dir gut?«, erkundigte er sich desinteressiert. Hillary nickte hastig, kniff die Augen zu.

Michael lehnte sich zu ihr, flüsterte ihr ins Ohr: »Es wird besser werden.«

Sie schluchzte leise, während Michael ein paar Pfannkuchen auf den Teller stapelte.

»Heute wird es ein schöner Tag. So ist es, ein wirklich schöner Tag«, erklärte er höhnisch.

Hillary stand auf, um zu gehen. Schnell legte Michael seine Hand auf ihre. Hillary zuckte sichtlich zusammen.

»Setz dich«, sagte er leise, sein Ton machte deutlich, dass es keine Bitte war.

Sie tat, was er von ihr verlangte.

»Und wie geht's in der Schule, Prinzessin?«, fragte er freundlich.

Hillary antwortete nicht.

»Hilly? Hast du mich gehört?«

Sie nickte, noch immer kamen ihr die Tränen.

»Glaubst du nicht, dass du etwas übertreibst?«, fragte er flüsternd.

Michael beugte sich zu ihr hinüber.

»Ich erwarte von dir, dass du damit wie eine Erwachsene umgehst, Hillary. Von jetzt an ist es nun einmal so.«

Hillary schüttelte den Kopf, was ihrem Vater nicht gefiel. Er sah sie sehr wütend an.

»Du tust, was ich will«, sagte er knapp, dann setzte er sich gerade hin, als seine Frau ins Zimmer kam.

»Sind es auch genug ... hey, was ist los?«, fragte sie Hillary.

Stattdessen antwortete Michael.

»Schon okay. Ich kümmere mich darum«, sagte er und zwinkerte seiner Frau zu.

»Ich wusste doch, dass etwas los ist. Sag mir, wenn du darüber reden willst, Schätzchen.«

Kathy beugte sich zu Hillary runter und nahm sie in die Arme. Anschließend ging sie in die Küche zurück, um sich um das Geschirr zu kümmern.

Unterdessen hob Michael Hillarys Kinn, sodass sie seinen Blick erwidern musste.

»Reiß dich zusammen«, befahl er ihr leise, fast flüsternd. »Du regst deine Mutter auf.«

Dieses Mal nickte Hillary.

»Das ist mein Mädchen«, lobte er sie mit einem breiten Grinsen.

Er hob ihre Hand an seine Lippen, küsste sie zärtlich. Euphorisch schloss er die Augen, genoss den Moment des Glücks. Augenblicke später ließ er ihre Hand los und konzentrierte sich wieder auf den Stapel Pfannkuchen auf dem Teller vor sich.

»Willst du nicht fertig essen, Prinzessin?«

Hillary schüttelte den Kopf, dann sagte sie hastig: »Ich bin satt.«

»Okay, na, du kannst mir ja Gesellschaft beim Essen leisten«, sagte er freundlich, aber dahinter steckte eine Warnung, dass sie es nicht wagen sollte aufzustehen.

Schweigend sah sie ihm beim Essen zu. Er sagte auch nichts mehr. Nachdem er fertig war, fing er an, Louis Armstrongs »*What a Wonderful World*« zu summen.

1

In den nächsten Nächten wurde Hillary vor Angst ganz schlecht, da sie damit rechnete, dass ihr Vater zu ihr kommen würde. In der dritten Nacht bewahrheitete sich ihre Sorge – sie wachte auf, als er ihr die Hand zwischen die Schenkel schob. Er war bei ihr im Bett, von der Hüfte abwärts nackt.

Sie konnte ihre Furcht nicht bändigen, keuchte, versuchte sich von ihm wegzubewegen.

»Schhh«, machte er erwartungsfroh und leise. »Weck deine Mutter nicht.«

Hillary hatte das Gefühl, sich gleich übergeben zu müssen. Hektisch, mit aufgerissenen Augen, schüttelte sie den Kopf und bettelte ihren Vater an, sie in Ruhe zu lassen.

Stattdessen beugte er sich vor, küsste langsam und leidenschaftlich ihren Hals, um sich dann ihrer Brust zu nähern.

»Daddy ... bitte nicht«, wimmerte Hillary vor Angst zitternd.

Übermannt von Ekel versuchte sie, sich von ihm wegzudrehen.

Doch er legte ihr die Hand auf die Schulter, hielt sie fest. Langsam ärgerte ihn ihr Widerstand.

»Wehr dich nicht, Baby, es fühlt sich gut an ...«

»Nein, nein, Daddy, bitte fass mich nicht an. Bitte, Daddy, das ist nicht richtig.«

»Es ist richtig, Prinzessin. Du gehörs mir. Du bist mein besonderes Mädchen.«

»Ich bin deine *Tochter*«, schrie sie, ihre grelle Stimme schnitt durch die Stille.

Sie wollte nicht so laut sein, musste aber betonen, wer, was sie war. Hatte er es irgendwie vergessen? Was hatte zu dieser drastischen Veränderung geführt?

Ihr Vater legte ihr die Hand auf den Mund, schüttelte ihren Kopf.

»Halt die Klappe«, zischte er wütend. »Ich hab dich gezeugt. Du gehörs mir. Ich werde dich nehmen und mit dir alles machen, was ich will. Es *ist* richtig, Prinzessin. Nichts ist natürlicher ...«

Ihre Tränen flossen wie Wasserfälle. Sie wusste, ihr Vater würde sie ein weiteres Mal missbrauchen. Sie wusste nur nicht, wie weit er es treiben würde.

Erschüttert von seiner Ungezwungenheit und wegen seines sündhaften Verrats wurde Hillary hysterisch. Sie riss sich von ihm los, versuchte aus dem Bett zu klettern.

»*Lass mich los*«, schrie sie. »*Fass mich nicht an. Lass mich in Ruhe, geh runter* ...«

Bevor sie aus dem Bett kam, griff er nach ihr, packte sie grob am Arm. Brutal zerrte er sie zurück, drückte ihr wieder die Hand auf den Mund. Er war außer sich vor Wut.

»*Halt die Klappe!*«, zischte er.

In seinem Blick erkannte Hillary Wahnsinn, eine Drohung, ihr wehzutun, sollte sie sich nicht fügen. Dieser Mann, der ihren zitternden Körper auf die Matratze drückte, war nicht ihr Vater. Ihre Rufe wurden zu einem heiseren Wimmern und sie nickte zustimmend.

Er nahm die Hand von ihrem tränenfeuchten Mund.

»Vielleicht brauchst du ja was im Mund, damit du ruhig bist«, flüsterte er verschlagen, wobei er das Becken zu ihrem Gesicht hob.

»Daddy, bitte ...«, kreischte sie entsetzt, ein letztes Flehen an den Mann, der eigentlich ihr Vater war.

»Ich habe dich erschaffen, Baby, du bist mein Fleisch und Blut. Schmecke mein Fleisch, Schätzchen.«

Hillary wünschte sich, ihre Matratze würde zu Treibsand werden, um sie zu verschlingen und sie auf diese Weise vor ihrem grausam kranken Schicksal zu bewahren. Stattdessen, während sich ihre Augen angewidert weiteten, öffnete sie den Mund, als ihr Vater darauf drang. Sie konnte sich nicht gegen ihn wehren. Sie würde ihn gewähren lassen. Er hatte sie geschaffen, er besaß sie. Sie war seine Tochter, sein Fleisch und Blut. Und sie war vollkommen hilflos.

Hillarys Vater besuchte sie häufig, zeigte ihr immer mehr abscheuliche Sexualpraktiken, von denen eine 13-Jährige nichts wissen sollte, schon gar nicht sollte sie sie am eigenen Leib erleben. Mehrere Wochen lang hatte sie versucht zu protestieren, an die Vernunft des Mannes zu appellieren, der das Gesicht ihres einstmals liebenden Vaters trug. Ohne Erfolg. Er erinnerte sie jedes Mal an die Hierarchie. Er hatte das Sagen und sie musste sich unterordnen. Sie war für ihn nichts als ein Besitz, eine Sklavin.

»Du gehörst mir«, erklärte er jedes Mal, ohne zu zögern. »Du bist mein. Du bist mein Fleisch und Blut.«

Ihr Vater war eindeutig geistesgestört.

Seiner Meinung nach hatte er jedes Recht auf eine sexuelle Beziehung mit ihr. Er hatte Hillary das Leben geschenkt. Jetzt war es ihre Aufgabe, seiner leeren, bedeutungslosen Existenz Leben einzuhauchen. Sie war genau das, was ihm in seinem Leben gefehlt hatte. Sie bot genau das, was er benötigte, und auf keinen Fall würde er wieder in sein Elend zurückkehren.

Ihr Vater empfand offensichtlich nicht die geringste Reue, mit Hillary zu schlafen. Obwohl Hillary unter ihm vor Angst zitterte, obwohl sie weinte und ihn anbettelte aufzuhören, obwohl sie sich zurückzog und ihre Noten schlechter wurden, schändete er sein unglückliches Kind weiter.

Monate später hörte Hillary auf zu protestieren. Sie hatte sich mit dem Leben in sexueller Knechtschaft abgefunden, erfüllte jeden sexuellen Wunsch ihres Vaters. Sie hinterfragte ihn nicht mehr, und genauso wenig bettelte sie ihn an aufzuhören. Sie machte, was er ihr sagte, beteiligte sich dennoch so wenig wie möglich an seinen abartigen Spielen.

Wann immer sie konnte, kapselte sie sich von dem Trauma ab, flüchtete geistig aus ihrem Zimmer und suchte Zuflucht im tröstenden Wald. Nichts, was ihr Vater tat, war echt. Sie war nicht dort; sie schlenderte frei über die Wege des tiefen, friedlichen Waldes.

Immer häufiger ging Hillary in den nahen Wald. Sie nahm nicht mehr an außerschulischen Aktivitäten teil. Sie verbrachte keine Zeit mehr mit ihren Freunden. Ihr war alles egal, sie wollte nur allein im Wald sein, wo niemand sie beurteilen und ihr niemand wehtun konnte.

Hillarys anhaltendes Leid entwickelte sich zu einer tief greifenden Depression, eines Tages, fast acht Monate nach ihrer ersten Begegnung mit ihrem Vater, weigerte sich Hillary, ihr Bett zu verlassen.

»Ich verstehe nicht, was in dich gefahren ist«, schrie ihre Mutter frustriert. »Du hast das Cheerleaden hingeschmissen, Leichtathletik hast du aufgegeben, deine Noten werden immer schlechter und jetzt dieser Blödsinn. Du warst mal die perfekte Jugendliche. Nimmst du Drogen oder so was?«

»Nein!«, schrie Hillary zurück. Sie fühlte sich von der Anschuldigung ihrer Mutter ein Stück weit beleidigt.

Und doch war einem großen Teil von ihr egal, was andere über sie dachten. Ihr Selbstwertgefühl und ihr Lebenswille schwanden rapide.

»Was ist dann los? Was, Hillary?«

Trotz ihrer Verzweiflung gab es in Hillary noch einen winzigen Teil, der nicht bereit war, völlig aufzugeben ... einen Teil, der sich trotz der aussichtslosen Umstände an die Hoffnung klammerte. Dieser kleine Teil in Hillary bettelte darum, sich ihrer Mutter anzuvertrauen, ihr zu sagen, was sie durchmachte.

Der überwiegende Teil von ihr weigerte sich, der kleinen Stimme der Vernunft nachzugeben. Hillary wehrte sich gegen die Hoffnung, dass es wieder anders sein könnte, dass ihr jemand helfen würde. So verlockend es auch war, sich in die Arme ihrer Mutter zu werfen und sich von ihr helfen zu lassen, sie konnte sich nicht dazu überwinden. Ob es Angst vor der Rache ihres Vaters war oder sie sich Gedanken über den Schmerz machte, den es ihrer Mutter bereiten würde, auf jeden Fall beschloss

sie, dieses Flüstern nach Hoffnung zu ignorieren. Sie würde weiterhin allein damit klarkommen.

Ihre Mutter fing an zu weinen. Sie hatte so oft versucht, Hillary dazu zu bringen, sich ihr anzuvertrauen. Hillary setzte sich im Bett auf. Ihre Mutter setzte sich neben sie.

»Ich bin okay«, versicherte ihr Hillary leise, aber wenig überzeugend.

»Nein, nein. Irgendwas stimmt nicht. Was ist los mit dir?«

»Ich bin nur müde.«

»Sag es mir, Hilly Bee. Bitte sag mir, was los ist«, flehte ihre Mutter schluchzend.

»Es wird schon alles wieder gut«, erklärte Hillary zuversichtlicher. »Versprochen.«

»Lass mich dir helfen, Liebling. Was immer es ist, ich kann es besser machen.«

Hillary schwieg. Konnte ihre Mutter wirklich etwas ändern? Sie wünschte sich, sie könnte das Angebot annehmen, den Schutz ihrer Mutter. Aber es würde sie nur entzweien. Sie konnte sich nicht einmal vorstellen, welchen Schmerz es ihrer Mutter bereiten würde, zu erfahren, dass ihr Mann sie betrog ... mit ihrem eigenen Kind. Nein, auf keinen Fall würde ihr Hillary davon erzählen.

»Wirklich, Mom, es ist nur ganz normaler Mädchenkram.« Sie bemühte sich ihrer Mutter zu versichern, dass sie in Ordnung war.

Sie hasste es, sie so aufgebracht zu sehen. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, wie aufgebracht ihre Mutter wäre, wenn sie die Wahrheit wüsste. Das würde sie

ihr nie antun. Sie würde ihrer Mutter diesen Schmerz ersparen.

»Ich war auch mal jung, Hilly. Das ist nicht normal. Hast du irgendwelche Probleme in der Schule?«

»Ich brauche nur einen freien Tag, mehr nicht.«

»Deine Lehrer verstehen auch nicht, was los ist. Du warst eine Musterschülerin und jetzt kommst du gerade so durch. Interessiert es dich überhaupt noch? Was ist der Grund dafür? *Wer* ist der Grund dafür?«

Hillary konnte ihre Tränen nicht zurückhalten.

»*Bitte, Mom*«, bettelte sie. »*Bitte, lass mich einfach in Ruhe.*«

»Baby, bitte sag mir, was los ist ...«

Dass ihre Mutter sie Baby nannte, ließ sie noch heftiger weinen. Dadurch war sie verletztlich. Sie war von sich enttäuscht; sie musste stark bleiben.

»Es ist okay zu weinen, Kleines. Lass es raus. Rede mit mir ...«

Ihre Mutter lehnte sich zu ihr, nahm Hillary fest in die Arme. Obwohl Hillary sich nach der beschützenden Umarmung ihrer Mutter sehnte, zog sie sich abrupt zurück. Sie hasste es, berührt zu werden.

»Was kann ich tun, um dir zu helfen?« Dass Hillary sich nicht trösten lassen wollte, machte sie offenbar nur noch trauriger.

»Nichts«, blaffte Hillary feindselig, ohne Anzeichen ihrer normalerweise leisen und freundlichen Stimme.

Sie wischte sich die Tränen ab, sah mit steinerner Miene durch ihr Zimmer.

Während die Monate verstrichen, zog sich Hillary immer mehr zurück. In den Sommermonaten, den Schulferien, verließ sie kaum ihr Zimmer, außer zum Essen oder um ins Bad zu gehen. Sie vernachlässigte ihre Körperhygiene, duschte immer seltener. Ihr Haar war häufig unordentlich und zerzaust. Sie weigerte sich, ans Telefon zu gehen oder ihre Freunde zu sehen, die besorgt vorbeikamen, um nach ihr zu schauen. Sie hatte sogar aufgehört, mit ihrer Familie zu sprechen, stattdessen bedachte sie sie mit kaum mehr als Schnauben und wütendem Kreischen.

Mit Ausnahme ihres Vaters, der einzigen Person, die sie nicht abweisen konnte.

Michael nutzte die Tatsache, dass Hillary unter seiner alleinigen Kontrolle stand, voll und ganz aus. Während seine Frau krank vor Sorge war, genoss er den Umstand, dass sich seine Tochter ihm unterwarf, genau wie er es wollte. Sie würde ihn nicht infrage stellen oder Hilfe bei ihrer Mutter oder einem Schulpsychologen suchen.

Michael Greyson empfand nicht das kleinste bisschen Reue darüber, dass er das Leben seiner Tochter zerstörte. Ganz im Gegenteil, er fühlte sich immer mehr im Recht dazu. Warum sollte er nicht alles bekommen? Sein ganzes Leben war ein Hindernis nach dem anderen gewesen. Er wuchs ohne Vater in einer kleinen, dreieckigen Wohnung auf. Seine Mutter hatte sich keine Mühe gegeben zu verbergen, wie enttäuscht sie von ihm war. Als er noch sehr jung war, machte sie ihm deutlich, dass er nur eine Last war, noch jemand, den sie mit Kleidung, Essen und einem Dach über dem Kopf versorgen

musste – und mehr tat sie auch nicht. Sie arbeitete zu unregelmäßigen Zeiten in einem schäbigen Diner. Erst als Michael 13 wurde, begriff er, dass seine Mutter auch andere Einnahmequellen hatte.

Michael hatte versehentlich mitbekommen, wie sie die Miete bezahlte. Es war spätnachts und eigentlich sollte er schlafen. Er war leise aus dem Bett geklettert, um ein Glas Wasser zu trinken. An der Tür hörte er Schnauben, tiefes Stöhnen.

Er sah den Vermieter Mr. Oteri mit der Hose um die Knöchel am Kühlschrank stehen. Seine Mutter kniete vor ihm, immer wieder glitt ihr Kopf zu seinem haarigen Schritt unter seiner dicken Wampe. Michael sah dem Ganzen mit aufgerissenen Augen zu.

Er wusste, er sollte in sein Zimmer rennen, aber er blieb stehen, bis Mr. Oteri ins dunkle Haar seiner Mutter griff, tiefer in ihren Mund stieß und seinen Orgasmus hinausstöhnte.

Michael sah, wie seiner Mutter die Flüssigkeit aus den Mundwinkeln lief. Eigentlich hätte ihn das anwidern sollen. Stattdessen war er seltsam erregt. Sobald er wieder in seinem Zimmer war, verschaffte er sich selbst Erleichterung.

Von da an ging es bergab. Seine Mutter brachte immer häufiger diverse Beziehungspartner und »gute Freunde« mit nach Hause und gabelte dabei ein besonders schäbiges Exemplar auf, Eddie, der sie in die selbstzerstörerische Welt der Heroinsucht führte. Seine Mutter hörte auf zu arbeiten – zumindest im Diner – und fand immer einfallsreichere Methoden, um ihre Drogensucht zu finanzieren.

Eines nachts, Michael war gerade mal 14, kam seine Mutter mit einem kleinen, stämmigen Latino in sein Zimmer. Es war deutlich, dass sie zugehörnt war. Normalerweise kümmerte sie sich um sich und überließ es ihm, sich selbst zu versorgen, und das war ihm auch lieber so.

»Was ist los, Mom? Ich muss Hausaufgaben machen«, sagte er genervt.

»Hey, Champ«, sagte der lockige Mann freundlich.

Wer zur Hölle ist der Kerl und was will er in meinem Zimmer?

Michael beäugte ihn misstrauisch, hielt ihn für einen Drogenkumpel seiner Mutter, der sich auf der Suche nach etwas zum Stehlen in seinem Zimmer umsehen wollte.

»Mikey, das ist Carlo. Er wollte dich kennenlernen«, erklärte seine Mutter tonlos.

»Mich? Warum?«

»Er steht auf Jungs«, machte sie mit einem desinteressierten Schulterzucken deutlich.

»Ich versteh...«

»Er will, dass du seinen Schwanz in den ...«

»Was?! *Nein!* Verschwindet. *Raus aus meinem Zimmer!*« Seine jugendliche Stimme überschlug sich.

Michael stand von seinem Bett auf, um die beiden aus dem Zimmer zu schieben. Seine Mutter hob die Hände, bedeutete ihm, sich zu beruhigen und zuzuhören, was sie zu sagen hatte. Michael war außer sich. Wie konnte seine Mutter irgendeinen Typen – diesen Widerling – in sein Zimmer führen und ihm ihren eigenen Sohn anbieten?

»Gib uns eine Sekunde, Carlo«, bat seine Mutter den grinsenden Mann.

Carlo ging hinaus, wartete vor der Tür. Er konnte ihre Unterhaltung mithören.

»Mikey, ich ...«

»*Du musst verschwinden, Ma. Ich mach das nicht und du kannst mich nicht dazu zwingen. Du kannst ...*«

Michael wurde immer hysterischer.

»Ich bin krank. Ich brauch meinen Stoff, Mikey. Ich brauch es. Er will mich nicht, er will *dich*.«

Michael wurde kotzübel. Er fühlte sich, als würde er sich jeden Moment übergeben müssen. Er konnte nicht glauben, was hier gerade passierte. Entschlossen schüttelte er den Kopf.

»*Bitte, bitte, Mikey, nur dieses eine Mal. Es ist nicht so schlimm ...*«

»Nein, nein, ich kann das nicht. Ich werde das nicht machen«, widersprach er.

»Hör auf, dich wie eine Prinzessin anzustellen«, schrie seine Mutter.

Jetzt war sie wütend.

»Ich bitte dich nicht darum, ich befehle es dir. Denkst du, das Zimmer hier ist kostenlos? Wenn du es nicht machst, dann pack dein Zeug und verpiss dich!«

Michael stand kurz davor zu weinen. Er wusste, seine Mutter war nicht vernünftig. Er würde nicht mit ihr diskutieren und sie von ihrer ungemein verstörenden Forderung abbringen können. Sie war eine Drogensüchtige und er war nur etwas, das sie für ihren nächsten Schuss verkaufen konnte. In diesem Moment verabscheute er sie von ganzem Herzen.

»Du wirst es machen, Michael«, beharrte seine Mutter durch zusammengebissene Zähne. »Du hast gar keine Wahl. Du gehörst mir.«

Wenn Michael nur einen Ort gehabt hätte, wo er hinkönnte, einen Freund oder Verwandten, dann hätte er nie getan, was er ein paar Minuten später tat, als seine Mutter Carlo in sein Zimmer zurückrief.

Breit und widerlich grinsend ließ Carlo die Hose runter und wartete darauf, dass der heulende, angekelte Junge gehorchte.

Das waren die längsten Minuten in Michaels Leben, als er gezwungen war, das Unaussprechliche zu tun, während seine Mutter danebenstand und zusah. Nachdem er fertig war, rannte er ins Badezimmer, übergab sich, putzte sich fast eine Stunde lang die Zähne und trank danach fast eine halbe Flasche Mundspülung.

Carlo fand das Ganze sehr amüsant.

»Er wird sich daran gewöhnen«, sagte er zu Michaels Mutter.

Michael jedoch war überzeugt, dass er das nie tun würde. Sein Entschluss stand fest. Er würde nie wieder zulassen, dass jemand dafür sorgte, dass er sich so machtlos und missbraucht fühlte. In dieser Nacht starb der unschuldige, ruhige und gelassene Michael Greyson.

Allem Anschein nach war Carlo zufrieden mit ihm. Ein paar Nächte später kam er wieder. Seine Mutter marschierte ohne anzuklopfen in sein Zimmer und Carlo folgte ihr mit demselben unheimlichen Grinsen.

»Sieh mal, wer wieder da ist«, sagte sie in einem Singesang, als hätte sie ein Geschenk für Michael.

ANGEL GELIQUE liebt den Horror. »Ich möchte den Leser schockieren und ihn ängstigen, will in seinem Kopf alle möglichen kranken, irren Bilder erwecken. Er soll Traurigkeit, Hass, Zorn, Verwirrung und Ekel fühlen. Ab und zu soll er auch grinsen. Aber am meisten will ich ihm Angst machen. Das ist nichts Persönliches, aber darin bin ich nun mal gut.«

Angel Gelique ist natürlich ein Pseudonym. Die Frau dahinter ist ausgebildete Biologin und Juristin und lebt in der Nähe von New York. Sie wollte schon immer Schriftstellerin werden.

Infos, Leseproben & eBooks:
www.Festa-Verlag.de